

900 Jahre Thüngersheim

Es ist ärgerlich, wenn Orte ringsum, so in diesem Jahr Höchberg und Waldbüttelbrunn, 1250-Jahr-Feiern begehen, Thüngersheim aber nur auf 900 Jahre zurückblicken kann. Das hat nicht mit besseren oder schlechteren Einwohnern zu tun, sondern mit der urkundlichen Überlieferung. In jener Zeit hat man nicht jedes Ereignis schriftlich festgehalten, denn Schreiber waren rar, nur unter Geistlichen und Mönchen zu finden, und Pergament war teuer. So kam es, dass man nur eine Schenkung in Thüngersheim für überlieferungswert hielt. Morhard, seine Ehefrau Öthar und ihr Sohn Sahso stifteten 1098 ihren Grundbesitz in Rabaneshusen und in Tunigenisheim einschließlich der Weinberge St. Petrus, dem Benediktinerkloster St. Stephan in Würzburg als Seelgerät. Die Mönche mussten nicht nur am 1., 7. und 30. Tag nach dem Tod der Stifter eine hl. Messe für sie lesen, sondern hatten sie auch im Kloster zu begraben. Wichtig war auch, dass der Jahrtag des Todesfalls mit einer Messe ins Gedächtnis zu rufen war. Zwei Jahre später schenken Morhard und Ötha ein Gut mit einer zinspflichtigen Familie in Wettringen (Lkr. Rothenburg a. d. T.) mit einem Drittel Anteil an der Pfarrei und dem Patronat gegen lebenslänglichen Nießbrauch als Altersversorgung.

Das Kloster St. Stephan hatte in Thüngersheim Fuß gefasst und erweiterte 1127 seinen Besitz, indem es den Schwestern Gysela und Uta und deren Schwager Sefried Weinberge in der Gemarkung abkaufte, wobei Sefried für seinen Teil den Nießbrauch erhielt. Auch später gab es noch Schenkungen, um den Seelenfrieden zu gewinnen. So stifteten der greise Schultheiß Eckart mit seiner Frau Friderun 1282 ihren stattlichen Hof in Thüngersheim dem Benediktinerinnenkloster St. Afra in Würzburg, weil "sie in diesem Leben nicht haben ein bleiblich Stadt und diese zeitlichen Güter sein vergencklich und abfeilig". Als St. Afra Zehnherr in Thüngersheim wurde, war Eckarts Hof für den Zehnt am Wein und Getreide die Lagerstätte.

Der Ort ist wesentlich älter als die Urkunde von 1098. Ortsnamen mit der Endung -heim verweisen in der Regel auf die erste Welle der fränkischen Landnahme nach 520/530. Die Franken kamen nicht in ein menschenleeres Land. Seit etwa 1.000 v. Chr. zumindest siedelten hier Kelten, die dann von Thüringern und Alemannen beherrscht wurden. Auf einer Karte des Geographen von Ravenna, die um 500 gezeichnet worden ist, liegen die Städte Aschaffenburg (Ascapha) und Würzburg (Uburzis) noch im Gau der Alemannen.

Die Franken brachten das Christentum mit, nachdem König Chlodwig sich 498, zwei Jahre nach seinem Sieg über die Alemannen, in Reims hatte taufen lassen. Seinem Beispiel folgten viele seiner Adligen und freie Franken, doch waren die Lehren der Kirche nicht allzu fest verankert. Die irischen Glaubensboten Kilian, Kolonat und Totnan, strenggläubig und unerbittlich in ihren Forderungen, sind ja dann 689 der heidnischen Opposition zum Opfer gefallen, knapp 200 Jahre nach Chlodwigs Taufe. Doch wird schon 706, also 17 Jahre nach dem Tod der Frankenmartyrer, die Rundkirche zu Ehren Mariens auf dem Marienberg gebaut, gründet Bonifatius 742 auf Geheiß des Papstes Zacharias das Bistum Würzburg, dem als Erstausrüstung 25 Kirchen und das Kloster Karlburg zugewiesen werden. Thüngersheim gehörte zur Urfparrei Zelligen wie auch Retzbach, Himmelstadt und Duttenbrunn. Von der Kirche in Zelligen ist 838 die Rede, als die berühmte Reliquienprozession von Rom nach Fulda vor dem Mainübergang Station hält und die zahlreichen Pilger, die zuletzt in Holzkirchen übernachtet hatten, nun in der Zellinger Kirche die Reliquien bewachten.

Obwohl in Thüngersheim eine Kapelle dem hl. Michael, dem Patron des Ortes und

der Pfarrei, gewidmet war, gab es die Sakramente nur in Zellingen. Das hatte seine Tücken, denn wenn der Main mit einer Eisdecke überzogen war oder Hochwasser die Ufer überschwemmte, fuhr keine Fähre und wenn bei großer Trockenheit die Hungersteine aus dem Wasser standen, ebenfalls nicht. Erst als durch Pfarrgüter die Existenz einer Pfarrei gesichert war, konnte man sich an Bischof Albrecht von Hohenlohe mit der Bitte wenden, Thüngersheim von Zellingen zu lösen. Nachdem der Pfarrer der Ursparrei und das Kloster St. Afra als Dorfherr zugestimmt hatten, wurde am 31. Mai 1358 die Urkunde ausgefertigt, um die Pfarrei Thüngersheim zu errichten. Die Pfarrfründe zum Unterhalt des Geistlichen wurde aus Grundstücken des Klosters St. Afra gebildet, die frei von allen Abgaben waren. Dazu hatte der Geistliche Anspruch auf alle Gemeinderechte und die Nutzung des Gemeindewaldes. Die einzige Auflage war, dass die Pfarrei Thüngersheim an Christi Himmelfahrt ihre Reliquien nach Zellingen zu tragen hatte.

Die Franken brachten das Christentum, Kirchen und Klöster förderten den Weinbau. Auch hier kommen die ersten Urkunden erst dann, wenn Rechte festgehalten werden müssen. So meldet eine Urkunde von 777 vom Weinbau in Hammelburg zugunsten des Klosters Fulda. Eine Urkunde von 779 beschreibt eine Markungsumgehung in Würzburgs rechtsmainischer Mark. Die 20 freien Franken kommen auch durch einen Einschnitt, heute Teufelskeller genannt, in dem der Weingarten (wingarton) des Zeugen Fredhant liegt. Weil nun das Klima des Maintals und seiner Hänge in Thüngersheim genauso war wie in Würzburg, so darf man annehmen, dass auch hier weit vor 1098 Weinbau betrieben wurde.

Nun wurde ja so viel Wein für den Gottesdienst gar nicht benötigt, wie erzeugt wurde. Wein, vor allem der als "Teure" bezeichnete aus Trestern gepresste Nachtrunk, war Volksgetränk geworden. Bierbrauereien gab es nicht und der Landesherr gestattete nur wenige Einfuhren von Bier, das in Würzburg nur in der Ratsschenke gezapft werden durfte.

Wein war Tauschmittel in den Zeiten geringen Geldumlaufs. Wenn Seuchen, wie die Beulenpest, umgingen und man das "faulige" Brunnenwasser mied, war Wein unverdächtig und bekömmlich. Das spätere Schlagwort "Frankenwein ist Krankenwein" galt das ganze Mittelalter hindurch. Außer St. Stephan hatte St. Afra den größten Weinbergsbesitz, dem auch der Zehnten zustand. Bei der Ernte wurde der zehnte Teil der Träubel unter Aufsicht für St. Afra abgezweigt. Kleine Besitzungen hatten die Johanniterkomturei, der Deutsche Orden, das Reuerer Vogteiamt und andere geistliche Einrichtungen, die steuerfrei waren und deshalb auch meistens solvent, um zuzukaufen. Die genannten Lehensherrn verlangten auch Fronarbeiten (von ahd. frono: der Herr), wie Holzeinschlag im Gramschatzer Wald. Später wurde die Fronarbeit in Frongeld umgewandelt, das an Martini (11.11.) fällig war. An Martini waren auch die Naturalzinsen fällig, so das Rauchhuhn, das für jede Feuerstelle (daher der Name) entrichtet werden musste. Familien, in denen zwischen Michaeli (29.9.) und Martini ein Kind zur Welt gekommen war, mussten keinen Zins leisten. Die Abgabe des "Besthauptes", des besten Stück Viehs beim Tod des Familienoberhauptes, ein wichtiger Zündstoff beim Bauernkrieg, schädigte in Thüngersheim nur drei Familien, die an das Kloster Neustadt am Main abliefern mussten.

Gewitzte Winzer versuchten natürlich beim Eintreiben des Zehnten zu mogeln. Obwohl das Kloster St. Afra, das den größten Weinbergsbesitz innehatte, 1582 z. B. einen Weinzehntvertrag mit seinen Winzern geschlossen hatte, beschwerten sich im Jahr darauf die kontrollierenden Zehntknechte, dass man ihnen erfrorene, unzeitige oder untaugliche Gewächse aufdrängen wollte. Später beschwert sich das Kloster, dass von 120 Herbstkufen 50 zu klein geraten waren. Die Entwicklung des Weinbaus

bis in die heutige Zeit hat Dr. Franz Dülk in seinem 1996 erschienenen Heimatbuch "Thüngersheim. Das Dorf. Die Winzer. Der Wein" ausführlich geschildert.

Bei der Weinbergsbereinigung wurde für die Großlage "Ravensburg" gewählt, zur Erinnerung an die Burg und die Herren von Ravensburg (richtig: Rabensburg). Einige Knechte der Ravensburger ermordeten am 14. Dezember 1200 den Grafen Eckart vor dem nach ihm benannten Turm, der heute ein Teil des Würzburger Rathauses ist. Die Hintermänner vertrauten wohl darauf, dass Bischof Konrad von Querfurt, der Gründer von Karlstadt, diesen Streich hinnehmen würde, da er als entschiedener Anhänger der Staufer mit dem Papst über Kreuz war. Doch der Bischof ließ ihr festes Haus in Würzburg zerstören und ihre Güter verwüsten. Da Bodo und Heinrich von Ravensburg ihren Onkel, den Reichsmarschall Heinrich von Kalden, auf ihrer Seite wussten, überfielen sie mit ihrem Vasallen Heinrich Fuso und zwei Knechten den Bischof am 3. Dezember 1202, als er vom Dom zum Marmelsteiner Hof ging. Als Papst Innozenz III. von diesem Meuchelmord erfuhr, verhängte er den großen Bann über die Mörder und ihre Helfer. Als Strafe wurde ihnen auferlegt, ihre Waffen nur noch gegen Sarazenen oder in Notwehr zu führen, als öffentliche Sünder barfuß und in Wollkleidern zu gehen, Würzburg nur noch an den Hochfesten zu besuchen und sich von den Klerikern eine Buße geben zu lassen. Der Papst hieß es auch gut, dass der Stiftsadel die Ravensburg zerstörte. 21 Jahre nach der Mordtat begnadigte Kaiser Friedrich II. die Ravensburger, während die Nachkommen des Heinrich Hund von Falkenberg, gesessen über Erlabrunn, erst 224 Jahre nach der Bluttat rehabilitiert wurden.

Vor rund 140 Jahren lief Thüngersheimer Wein unter Ravensburger. Im Bericht des Kreisphysikus von 1816 heißt es: "Die vorzüglichsten Weine sind der Randersackerer und der Ravensburger, und zwar ist der Riesling und Traminer heimisch; in den weniger guten Lagen sind die Rebsorten gemischt. Den allgemeinen Rebsatz bilden der Ruländer, Schwarzklärner (Österreicher), Gutedel und Elbling. Die Muskattraube wird als Spaliertraube in besseren Lagen gezogen."

Manchem mag es schaudern ob der Mischung, doch war für die Hacker noch entscheidend, daß eine Ernte erzielt wurde, auch wenn die eine oder andere Sorte durch Maifröste oder langen Regen zugrunde gegangen war.

In der "kaiserlosen, der schrecklichen Zeit" nach 1254 mit den zahlreichen Fehden der Ritter und plündernden Horden umgürteten sich die Orte am Main mit Mauern und Türmen wie zuvor nur die Städte. Der Geograph Weite hat sie "wehrhafte Zwerge" genannt. Da sie einigermaßen wohlhabend waren, viel Hand- und Spanndienste geleistet wurden, konnten sie sich behaupten, ehe man Belagerungsgeschütze auffuhr. Selbst die Kirche mit ihrem Hof war mit Mauern umgeben und nur durch ein Tor zugänglich. Im Torbau hatte die erste Schule samt ihrem Lehrer Platz, während innen an der Mauer die Gaden standen, in die man seine Vorräte legte. Sie waren die letzte Zuflucht bei Überfällen und Belagerungen.

Der erste scharfe Einschnitt war der Bauernkrieg von 1525. Er hatte manche Ursache, entscheidend für die immer drückendere Wirkung war die Besteuerung der Bauern, zu denen auch die Hacker zählten. Da den Adeligen wie den Geistlichen jede körperliche Tätigkeit, aber auch Handel und Gewerbe untersagt war, die Herren aber ihren gewohnten Lebensstil beibehalten wollten, mussten vor allem die

Adeligen mit wachsender Kinderschar immer mehr aus ihren Untertanen herausholen. Bedrückend war der Frondienst, mussten doch die Äcker der Herrschaft besät und geerntet werden, wenn die eigenen Äcker hätten bestellt und geerntet werden sollen. Den Funken ins Pulverfass warf die Landgräfin von Stühlingen am Oberrhein, die ausgerechnet in der Ernte verlangte, daß ihre Untertanen Schneckenhäuser sammeln, weil sie ihren Garnvorrat aufwickeln wollte. Von da an verbreitete sich der Aufstand nach Oberschwaben, von da ins Hohenloher Land, nach Franken und Thüringen.

Ging es zunächst um ein einheitliches Recht und um das göttliche Wort, so artete der Aufstand bald zum Plündern von Klöstern und zum Zerstören der Burgen aus. Aus Thüngersheim beteiligten sich etliche Bauern und marschierten mit einer Abteilung, die in Zellingen gelagert hatte, gegen den Marienberg. Nachdem der Aufstand durch Truchseß Georg von Waldburg niedergeschlagen worden und der Bischof, der nach Heidelberg geflohen war, in das Hochstift zurückgekehrt war, musste Schadensersatz geleistet werden. Thüngersheim wurde durch den Pfalzgrafen Ludwig bestraft. Sein Diener Wolff Link holte mit den Söldnern "etliche Fütterung, Proviant, Habern, Korn, Wein und Kuchenspeiß" ab, nahm alle Pferde und 500 Gulden mit.

Seit dem Bauernkrieg schwelte Luthers Lehre im Hochstift, doch bekannten sich nur wenige offen dazu. Nur die Saisonarbeiter in den herrschaftlichen Weinbergen und die Pferdeknechte bekannten sich als Anhänger Luthers. Aber auch die Pfarrer der Altgläubigen gaben zu Beanstandungen Anlass. So wurde 1560 Pfarrer Roll verklagt, weil er seiner Magd die Ehe versprochen habe. 1568 baten die Thüngersheimer die geistliche Regierung in Würzburg, ihren Pfarrer Meder, "der geheurat und deshalb in gefengnis gesperrt worden" behalten zu dürfen. Er wurde im Jahr darauf von Barthel Diemer aus Arnstein abgelöst, der mit einer Konkubine und Tochter einzog. Er legte die Pfarrweinberge neu an und zog dann nach Bühler. Sein Nachfolger Johann Kolb brachte seine Liebste und drei Kinder mit. An Sonn- und Feiertagen ließ er die Vesper ausfallen, es kamen nur noch 39 Gläubige zum Empfang der Ostersakramente und der Marienbruderschaft trat niemand mehr bei.

Nachdem die Nonnen von St. Afra untätig blieben, nahm Julius Echter die Sache in die Hand. Er schickte Pfarrer Johann Brecheisen, der seinem Namen alle Ehre machte. Seit 1585 wird die Rückführung systematisch betrieben.

Pfarrer Ebner, sein Nachfolger, schickte eine Liste von Lutheranern nach Würzburg. Stolz kann er melden, daß zu Ostern 1588 wieder 350 Einwohner zu Beichte und Kommunion gegangen waren. 1604 kam nur eine einzige Frau nicht zur Osterkommunion und fünf Jahre später kann der Visitator berichten, daß nur noch drei Knechte der Lehre Luthers anhängen. Allerdings meldet er auch: "... wird in Wirtshäusern und uff der gaaßen bei nächtlicher weil großes jubiliren und leichtfertigkeit geübt, kein Ordnung nit gehalten". Die Hochzeiten, so moniert er, werden so feierlich wie in Würzburg gehalten. Die Leute werden an Feiertagen (es gab deren 30) "mer uffn Felde dan in der kirch gefunden".

Julius Echter war soweit Menschenkenner, daß er nicht erwartete, daß sich jemand danach sehnte, in zu enge und verrußte Kirchen zu gehen und häufigen Pfarrerwechsel für angenehm zu erachten. In den 44 Jahren seiner Regierung wurden an die 300 Kirchen neu gebaut oder wie in Thüngersheim kräftig erweitert. Hier ließ er den Kirchturm um zwei Geschosse erhöhen und darauf den Spitzhelm setzen, der von weitem ankündigt, daß hier Julius Echter gewirkt hat. Das Pfarrhaus wurde erneuert, denn das Ansehen des Geistlichen hing ja auch von seiner Wohnung ab. Der Fürstbischof verlieh am 28. Mai 1581 der Gemeinde ein Siegel:

auf rotem Feld stand der hl. Michael mit Waage und Schwert und als Brustschild das Wappen der Echter von Mespelbrunn.

Pfarrer Johann Ebner las wieder Messen für Verstorbene am 1., 7. und 30. Tag nach ihrem Tod, sein Nachfolger las am Mittwoch und Freitag wieder die hl. Messe. Alle Sonn- und Feiertage gab es um 12 Uhr eine Mittagspredigt mit anschließendem Katechismusexamen. Unzufrieden war der Pfarrer mit dem Schultheiß, der ihm zu wenig tat, um die Gemeinde zum Besuch seiner Predigten und Umzüge anzuhalten. "Er strafet niemand und ist leis."

In der Kreuzwoche setzte die Fähre viermal nach Zelligen über, damit Gläubige den Gottesdienst dort besuchen konnten. Dafür kamen Zellinger und Retzbacher am Markustag (25.4.) und am Mittwoch vor Christi Himmelfahrt nach Thüngersheim. Viermal im Jahr an Pfingsten, Christi Himmelfahrt, Fronleichnam und am Hagelfeiertag in der Oktav von Fronleichnam zogen die Thüngersheimer durch den Ort und die Flur mit vier Fahnen und einem Himmel aus blauer Leinwand. Das Osterlicht aus Würzburg kam zu Schiff, um den Osterstock in der Pfarrkirche zu entzünden.

Der zweite Einschnitt, der alle in Thüngersheim um ihr Vermögen brachte, war der Dreißigjährige Krieg, der 1618, ein Jahr nach Fürstbischof Echers Tod begann. Zunächst blieb man unbehelligt, bis König Gustav Adolf 1631 mit seinen Truppen den protestantischen Staaten zu Hilfe eilte. Am 18. Oktober 1631 nahm er Würzburg ein und nach dreitägiger Belagerung den Marienberg, wohin nicht nur Bischof und Domkapitel, sondern auch Stifte, Klöster und Bürger ihre Wertsachen geflüchtet hatten. Bei der Eroberung wurden fünf Thüngersheimer getötet. Über die Zustände in Thüngersheim unterrichtet das Dorfgerichtsbuch, das einzige Archivale, das am 16. März 1945 nicht in Flammen in Würzburg aufging, weil es in Thüngersheim ausgeliehen war. Thüngersheim bekam eine schwedische Besatzung, die z. B. 1633 laut Quittung des Oberst in Karlstadt für 469 Gulden aß und trank und ihre Pferde fütterte. Schon 1631 hatten zwei Kompanien Dragoner den Ort geplündert und an Geld, Kleinodien, Wein und Getreide, Pferden und Vieh 5.700 Gulden an Wert herausgeholt. Man nannte es Brandschatzung. Wenn nicht alles Geforderte herausgerückt wurde, ging das Dorf in Flammen auf.

Als die Kaiserlichen 1634 bei Nördlingen die schwedischen Truppen entscheidend schlugen und aus Franken vertrieben, war die Plünderung noch lange nicht am Ende. 34 Wochen logierte Johann Heinrich von Berdtensberg mit seinen Offizieren und Soldaten im Ort. Dann folgten Kroaten mit 80 Pferden, die bei ihrem Abzug 40 Stück Rindvieh mit sich führten. 1639 überfiel Feldmarschall Hans Christopher von Königsmarck, der vom kaiserlichen in den schwedischen Dienst gewechselt war, das Würzburger Land und presste die letzten Gulden heraus. Der französische General Guebrant holte cjen Rest 1642. Da viele Einwohner geflüchtet oder von Seuchen dahingerafft worden waren, hatte Thüngersheim 1649 nur noch 800 Bewohner.

Nun begann eine lange Friedenszeit. Zwar gab es Kriege, doch fanden sie außerhalb des Hochstiftes statt, das sich zwar finanziell und mit Soldaten auf Seiten des Kaisers beteiligen musste, aber die Untertanen zahlten lieber erhöhte Steuern als sich ausrauben zu lassen. Der zunehmende Wohlstand erlaubte den Bau des Westchores der Kirche (1690), den Schulhausbau (1697), den Einbau einer neuen Orgel (1721). Daß sich auch die Familien von der großen Plünderung erholt hatten, zeigt der Besuch der Universität. Zwischen 1670 - 1750 studierten 21 Thüngersheimer an der Würzburger Universität, zumeist Theologie. Der Lehrer unterwies begabtere Schüler in den Anfängen der lateinischen Grammatik

("rudimenta grammatica"), so daß sie die Lateinschule in Karlstadt oder Würzburg und anschließend das Gymnasium in Würzburg besuchen konnten. Ansonsten wurden im Sommer die 40 und im Winter die 60 Buben und Mädchen mit Lesen und Schreiben, Rechnen und Singen und am Samstagvormittag mit Katechismuslehre traktiert. Erst 1828, die Schülerzahl war über hundert gestiegen, kam ein Schulhausneubau zustande, in dem Knaben und Mädchen getrennt unterrichtet wurden, weshalb auch zwei Lehrerinnen angestellt wurden. Heirateten sie, so mussten sie den Schuldienst verlassen. Sein schmales Gehalt konnte er aufbessern, wenn er Mesnerdienste ausübte und als Gemeindeschreiber wirkte. War er gar noch Rechnungsführer, so wurde er anständig entlohnt.

Wie der Bürgermeister und die Gerichtspersonen war er fronfrei. Auch die vier Feldhüter, die von Bartholomä (24.8.) bis Martini (11.11.) amtierten, waren von dieser Herrenarbeit (Fron) befreit und bekamen die Hälfte der Strafgeder. So zahlte jeder, der nachts bei geschlossenen Toren über die Mauer stieg, 20 Pfund Heller Strafe.

Die Dorfordnung sah noch mehr vor. Wenn jemand, das galt vor allem für Frauen, angegriffen wurde, so musste er "Mordio-Centio-Hülfigo" schreien, damit man ihm zu Hilfe eilte. Die Metzger, davon gab es immer drei oder vier am Ort, durften zusammen nicht mehr als 40 Hammel auf der Gemarkung weiden. Während des Gottesdienstes durften die Ochsenknechte nicht weiden lassen, sonst war ein halber Gulden fällig. Wer sich mit Gras oder Holz auf einen Brunnenstock setzte, musste fünf Gulden zahlen, damit er begriff, daß ein Brunnen nicht verschmutzt werden darf. Wer einem anderen Fehser auszieht, zahlt 20 Pfund Heller. Zur Herbstzeit darf keiner außerhalb des Ortes bei Strafe von einem Gulden volle oder leere Butten kaufen, weil das den Büttner im Ort schädigt.

Nach altem Herkommen haben die Inwohner das Recht, vier Wochen lang in einer Heckenwirtschaft ihren eigenen Wein zu verkaufen. Nur wer nicht vier Wochen mit seinem Eigenbau durchhalten konnte, der durfte Wein zukaufen. Allerdings wurde 1751 die Witwe Vornberger bestraft, weil sie gleich elf Fuder (96,9 hl) aus Eibelstadt eingeführt hatte. Über hundert Jahre später (1868) werden die Heckenwirtschaften auf vier beschränkt, die nur Eigenbauweine ausschenken und keine warmen Speisen verabreichen dürfen. Pro hl mussten sie zwei Mark an die Armenkasse zahlen.

Nicht nur Wein, sondern auch Kraut und Sandsteine wurden ausgeführt. Transportiert wurde auf Lastkähnen, von deren Mast eine Leine zu Pferden führte, die auf dem Leinpfad die Schiffe mainaufwärts zogen.

Die Leinreiter, die in Gemünden übernachtet hatten, machten in Thüngersheim ihre nächste Pause und kehrten im "Anker" ein. Zum Abendessen durften sie ein Maß (1,22 l) Wein trinken auf Rechnung des Schiffbesitzers. Um 3 Uhr wurden sie geweckt, um 5 Uhr fuhren sie ab zum nächsten Ziel Würzburg. Für den Handel wichtiger war das Marktschiff, weil es regelmäßig fuhr. Am Mittwoch ging es aufwärts nach Würzburg, am Samstag kam es zurück. Es war so geräumig, daß auch Postkutschen befördert werden konnten. Bei schleppendem Verkauf durfte jeder, der bezahlt hatte, auf dem Schiff übernachten.

Die Fähre nach Erlabrunn durfte nur ein einheimischer Fischer führen, was lange Zeit in der Familie Kummet erblich war. Übergesetzt wurden vor allem die Bauern, die Äcker auf der Erlabrunner Gemarkung hatten. Die Fischerei ist aus den Lehenbüchern seit 1303 bezeugt, mussten doch die Fischer ihren Zehnt an die

kamen, musste die Gemeinde sie aufnehmen und versorgen.

Als 1803 die Klöster und Stifte im Würzburger Land aufgehoben wurden, verlor auch St. Afra alle Rechte und Güter in Thüngersheim. Da der Kurfürst und seit 1806 König Maximilian Joseph von Bayern dringend Geld benötigte, um an der Seite Napoleons Krieg zu führen, wurden die Grundstücke meistbietend versteigert. Da in allen Städten und Dörfern des ehemaligen Hochstifts Grundstücke angeboten wurden, sank der Preis und wer etwas Geld zurückgelegt hatte, konnte nun zupacken. Daß die Flurkarte bis zur Flurbereinigung viele schmale Grundstücke aufwies, ist auf die fränkische Realteilung zurückzuführen. Geteilt wurde der Boden unter allen Geschwistern, es sei denn, sie ließen sich mit Geld oder Naturallieferungen auszahlen. Daß z. B. im Ochsenfurter Gau die Betriebsgrößen noch bei 30 ha liegen, ist dem Erstgeburtsrecht zuzuschreiben. Seit 1814, die Bayern waren zum zweiten Mal und endgültig Herren des Würzburger Landes, wurde die Dreifelderwirtschaft endlich aufgegeben. Statt ein Drittel des Ackerlandes ein Jahr brach liegen zu lassen, ging man zur Fruchtwechselwirtschaft über. Der Ertrag stieg um ein Drittel, vor allem, wenn man mit natürlichem und später durch künstlichen Dünger nachhalf.

Die Viehweiden kamen unter den Pflug, die Kühe, damals 150, wurden im Stall gehalten, die Ochsen als Zugvieh genutzt.

Die nächste Friedenszeit bis zum Krieg 1866, auch Biedermeierzeit genannt, war zwar eine Epoche der politischen Entmündigung trotz der kurzlebigen Revolution von 1848/49, doch angenehm für Thüngersheim. Die Städter hatten nämlich zwei attraktive Merkwürdigkeiten entdeckt: die noch wohlbewehrten kleinen Orte am Main, in denen die Zeit still zu stehen schien und die ehrlichen und gastfreundlichen Bewohner. Da sie zumeist ihre Ausflüge auf die 52 Sonn- und 17 Feiertage legten, erschien ihnen vieles aufgeräumt und feiertäglich. Jeder Gast, so wird berichtet, bekam nach Betreten des Hauses Wein, Brot, Wurst und Butter vorgesetzt. Ein Messer musste er selbst mitbringen, denn die Hausgenossen hatten Schnappmesser, die sie nicht verliehen. Die Gäste lernten auch den "Mostpfeffer" (in Retzbach "Mostwerge" genannt), den eingekochten Most als Brotaufstrich kennen oder die "Thüngersche Weinsuppe", die mit einer Mehlschwitze, Salz und Wasser angerührt wurde und für die Fastenzeit gedacht war.

Der Besuch hob sich, als Thüngersheim 1859 Haltestelle an der Bahnstrecke Würzburg-Gemünden wurde. Sie hatte Notar Grimm, MdL, aus Heidingsfeld durchgesetzt. Die Thüngersheimer richteten ihm, als er zu Besuch kam, einen Fackelzug aus. 1870 wurde ein Bahnhof mit Güterabfertigung erbaut. Jetzt kamen, wovon die Groß- und Urgroßväter schwärmten, die Würzburger bequem heraus. Beliebt war die Federweißenzeit, wo die etwas Übergewichtigen eine Kur unternahmen, um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Professoren mit ihren Studenten kamen, um abseits aller Rücksichtnahme zu plaudern, zu trinken und Rock und Weste abzulegen. Joseph Gößwein eröffnete 1880 die Gaststätte "Zur Traube" nahe dem Bahnhof und lockte mit einem Sommergarten die Kundschaft.

So mancher Kellerbesuch mit Verkostung hat dann aus dem Gast einen Stammkunden gemacht, der sich sein Fass in den Keller legen ließ. Jeder Gast konnte auch über den Einbruch der Dämmerung hinaus bleiben, denn seit 1848 wurden die vier Tore, drei haben sich erhalten, nachts offen gehalten.

Die erste Weinhandlung, die nicht nur Eigenbau, sondern auch Fremdweine verkaufte, war 1850 die von Georg Holleber, die 1912 von Georg Geiger übernommen wurde und seit 1924 unter dem Namen Georg Geiger und Söhne

bekannt ist. Drei Jahre später erhielt Anton Arnold die 1. Weinhandelskonzession. Er zog bald nach Würzburg um, wo seine Kunden für Weinessig wohnten. Der größte Weinkommissionär war die Fa. Seligmann Hirsch in Stuttgart mit einer Filiale in Cochem an der Mosel. Die Fässer wurden per Bahn oder auf dem Main transportiert. Alle Weingüter mit ihren Probierstuben, Kellern und Eigenheiten hat Dr. Dülk vor zwei Jahren eingehend geschildert.

Um den Weinbau zu heben, für gute Unterlagen und Sortenvielfalt zu sorgen, wurde 1879 der Weinbauverein gegründet. Er musste gleich gegen pflanzliche und tierische Schädlinge kämpfen, denn die Reblaus, der Mehltau und die Peronospora setzten den Reben zu. Unter sieben Jahren zählte man nur noch drei gute. Nur wer spritzte, vor allem mit Kupfervitriol, der konnte auf Ertrag rechnen. Auf den aufgegebenen Flächen, vor allem in der Ebene, pflanzte man Obstbäume, deren Früchte meist zu Schnaps verarbeitet wurden, weil der Transport in die Stadt zu teuer gekommen wäre. Eine Wende brachte erst die 1930 gegründete Winzergenossenschaft, in der die zahlreichen Hacker gemeinsam einkauften, ausbauten und verkauften, um nur die wichtigsten Tätigkeiten zu nennen.

Thüngersheim wurde modernisiert. Zur Bahnstation kam eine Poststelle. In die Haushalte kam 1921 elektrisches Licht und 1926 wurden die wichtigsten Straßen beleuchtet. 1931 schließlich wurde fließendes Wasser in die Haushalte gelegt, was für die 1.500 Einwohner eine Erleichterung war, denn nun musste Brunnenwasser nicht mehr abgekocht werden. Ochsen und Pferde als Zugvieh wurden durch Traktoren abgelöst. Als erste Gemeinde im Landkreis baut Thüngersheim 1935 ein Freischwimmbad.

Über die neueste Zeit ist so viel veröffentlicht worden, daß ich zusammenfassen möchte, was einem Gast, was einem Würzburger an Thüngersheim auffällt. Da sind die zahlreichen Vereine, die zum Teil über hundert Jahre alt sind und nicht durch die beiden Weltkriege vernichtet wurden. Auffällig ist das Bestreben, den Anblick des Ortes zu heben ohne die Eigenart zu zerstören. Denkmalpflege kostet Geld, aber die Leute lassen sich überzeugen. Zu rühmen ist die Gastfreundschaft. Sie zeigte sich 1945, als in Scharen ausgebombte Würzburger Unterkunft suchten, gefolgt von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen. Bemerkenswert ist der Drang nach Unabhängigkeit. Als sich die hiesige Winzergenossenschaft der Gebietswinzergenossenschaft "Franken" in Repperndorf anschließen sollte, stimmten 63 der 75 Genossen dagegen.

Als 1972 Verwaltungsgemeinschaften gebildet werden sollten, wobei Thüngersheim mit Gadheim, Güntersleben, Ober- und Unterdürnbach zusammengefasst werden sollte, wurde das Projekt abgelehnt. Thüngersheim blieb selbständig; Ober- und Unterdürnbach wurden Würzburger Stadtteile.

Möge, das ist mein Wunsch, den Bürgern und Bürgerinnen Thüngersheims die Freude am Ort, die Gastfreundschaft, der wirtschaftliche Erfolg und die Unabhängigkeit erhalten bleiben.